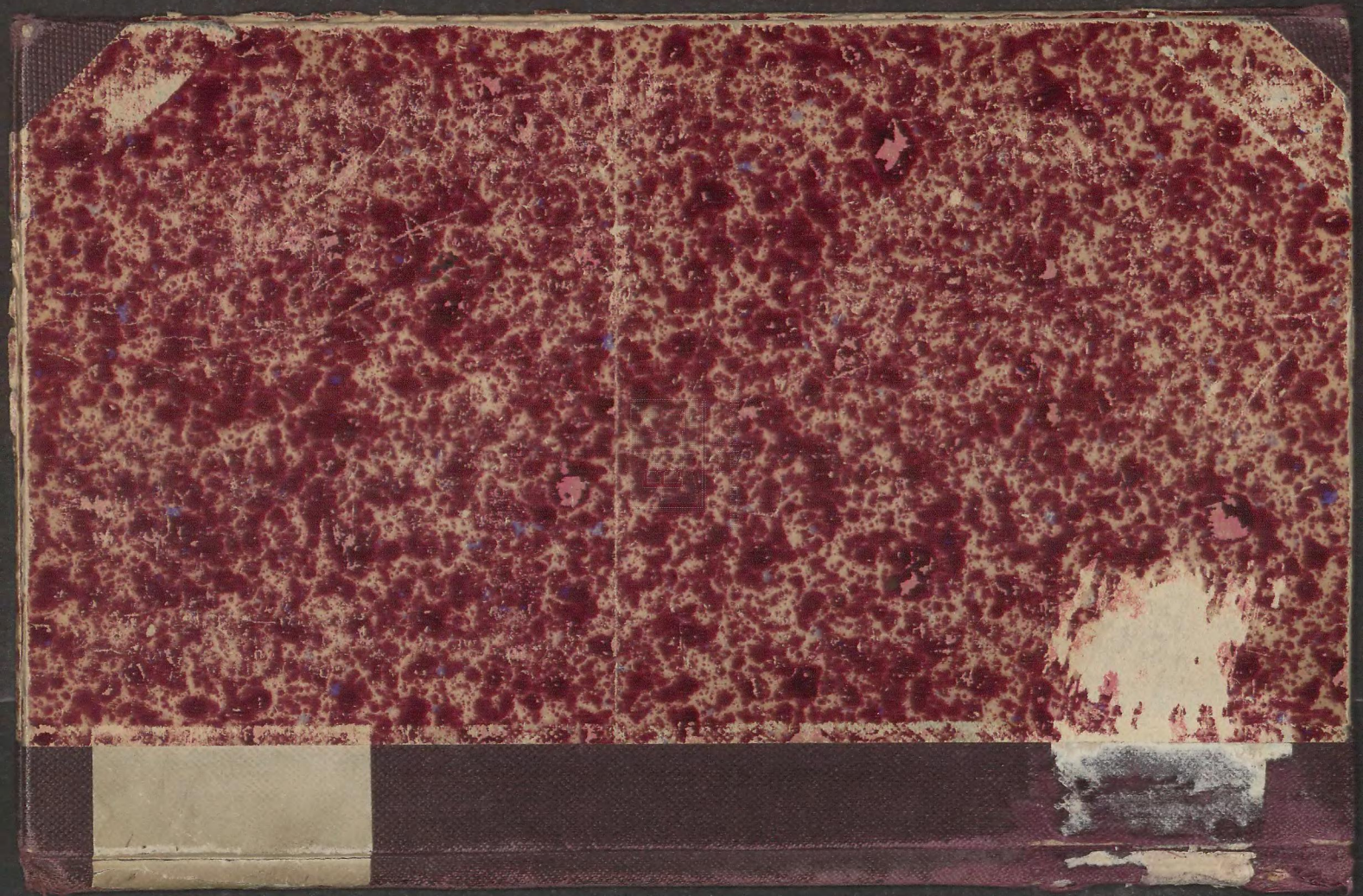
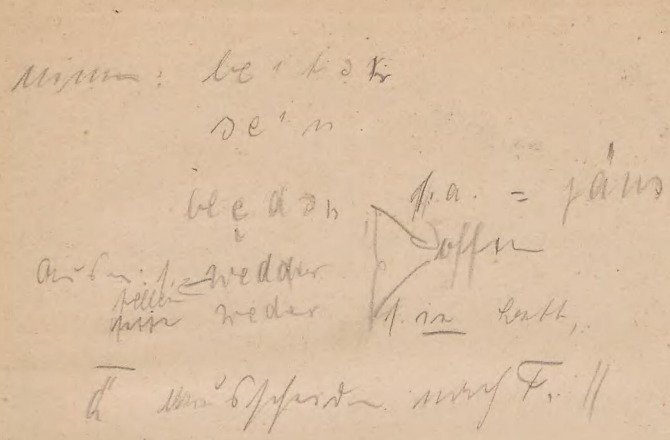


Od 22940.
8° 2nb.

PAN
BIBLIOTEKA GDAŃSKA



PAN
BIBLIOTEKA GDAŃSKA

Die

niederdeutsche Mundart von Danzig

von

Dr. E. Förstemann.

Abtheilung I.: Lautlehre.

(Aus dem deutschen Jahrbuche ꝛc. Bd. IX. besonders abgedruckt.)

Berlin, 1850.
Gedruckt bei J. Petsch.

N 1936475

ZUR DANZIGER STADT BIBLIOTHEK

Od – 1808/85

ARCHIV DER STADT DANZIG

Unter diejenigen niederdeutschen Mundarten, deren vollständiges Untergehn in der nächsten Zukunft bevorsteht, gehört auch die in Danzig gebräuchliche. Bis zur Zeit der Einverleibung Danzigs in den preußischen Staat (1793) selbst in den höheren Ständen fast allgemein angewandt, erhielt sie den ersten gefährlichen Schlag durch jene Aufhebung der freistädtischen Abgesondertheit, und ihm folgte bald der zweite nicht minder gefährliche durch die siebenjährige französische Occupation. Seit der letzteren können wir daher nur noch ein Scheinleben der Mundart annehmen; bloß das ältere Geschlecht der arbeitenden Klasse spricht noch ausschließlich plattdeutsch, die Jüngeren nur noch mit ihres Gleichen, und auch da nicht mehr richtig. Jene Formenverwirrung, die dem vollständigen Tode der Mundarten als Todeskampf vorherzugehn pflegt, hat schon weit um sich gegriffen; Casus-, Modus-, und Tempusfehler hört man täglich; hochdeutsche Laute und hochdeutsche Worte treten schon wie die ersten Spitzen einer neu auftauchenden Welt immer mehr und mehr hervor. Diesen barbarischen Uebergangsjargon, dem man nur ein baldiges Ende wünschen kann, möchte ich zum Unterschiede von dem echten Plattdeutsch als den hochplattdeutschen (im Folgenden abgekürzt hpd.) bezeichnen. Freilich wird es noch geraume Zeit dauern, bis die letzte Spur plattdeutscher Grundlage in Danzig vertilgt sein wird, denn selbst bei den sogenannten gebildeten, nur hochdeutsch redenden Ständen ist noch plattdeutsche Aussprache, plattdeutscher Accent und eine ziemliche Anzahl plattdeutscher Wörter vielfach im

Schwange, und zwar häufig in solchem Maße, daß man sich genöthigt sieht, diesem Dialekte, der gleichfalls an Barbarismus seines Gleichen sucht, den Namen eines hochdeutschen zu entziehen und ihm den eines platthochdeutschen (phd.) zu geben.

In solcher Zeit des vollständigen Verfalls verlangt denn der echt plattdeutsche Danziger Dialekt um so mehr dringend nach einer wissenschaftlichen Darstellung, als ihm eine solche bisher noch nicht zu Theil geworden ist; denn selbst gelegentlich berücksichtigt finde ich ihn nur in einem einzigen, noch dazu nicht eben umfangreichen Aufsatz eines verehrten Lehrers von mir (Lehmann über die Mundarten der Provinz Preußen, in den Preuß. Provinzialblättern vom J. 1842, Bd. 27). Proben des Danziger Plattdeutschen finden sich, so viel ich weiß, nur bei Firmenich, doch ist der unbekannte Einsender in Bezug auf die Lautverhältnisse nicht ganz genau verfahren, und ich muß es daher ablehnen, jene Sprachproben als Autorität anzuerkennen. Uebrigens versteht es sich, daß ich hiemit dem trefflichen Werke durchaus keinen Vorwurf mache, wovon auch schon meine durchgängige Berücksichtigung desselben im Folgenden zur Genüge zeugt.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Danziger Dialekts beruht erstens in seiner vielfachen Mischung mit slavischen und romanischen, sowie mit einigen von außenher gekommenen, nicht organisch darin vorhandenen germanischen Elementen, über welche Punkte ich hoffentlich künftig Gelegenheit haben werde mich weiter auszulassen; zweitens aber in dem Umstande, daß er geographisch fast ganz vereinzelt und selbständig dasteht. Denn während die östlich von der Weichsel gesprochenen Dialekte sich auf einem ganz andern Boden, dem des litthauisch-preußischen Volksstammes, und unter ganz andern historischen Verhältnissen gebildet haben, schließt sich westlich und südlich an den Danziger Dialekt unmittelbar eine große, wenn auch im Abnehmen begriffene polnische Sprachinsel an, die ihn von den übrigen deutschen Dialekten, zunächst von den pommerschen und den weiter hinauf längs der Weichsel gesprochenen bedeutend trennt. Höchstens kann man daher außer der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, etwa im Umkreise von zwei Meilen, das zwischen Weichsel und Nogat liegende Werder, auf keinen Fall aber mehr die frische Nehrung zum sprachlichen Gebiete Danzigs nehmen.

Indem ich durch das Angeführte, sowie durch das, was Grimm

Gesch. der deutschen Spr. 837 ff. ausspricht, mein Vorhaben, die genannte Mundart grammatisch und lexikalisch zu behandeln, hinreichend gerechtfertigt glaube, gebe ich für diesmal als ersten Abschnitt meiner dahin gehörigen Untersuchungen dasjenige, was sich auf die Lautlehre bezieht.

I. Vergleichung des plattdeutschen und des hochdeutschen Lautsystems.

Ueber das Vorkommen unhochdeutscher und das Fehlen hochdeutscher Laute im Danziger Dialekt habe ich Folgendes angemerkt:

1) Das z, überhaupt ein dem Plattdeutschen fremder Laut, begegnet in der Danziger Mundart eigentlich nur in Fremdwörtern, denn selbst das Adj. ganz, welches auch plattd. so lautet, muß als ein dem Hochdeutschen entlehntes Wort gegenüber dem plattd. hêl angesehn werden. Ferner bemerke ich den bisher nur albern erklärten Namen **Dânzig** selbst, außerdem **zoker** (Zucker), **zippel** (Zwiebel), **danzen** (tanzen), **zamft** (Sammt), **peterzilj** (Petersilie), **zafran** (Safran), **zakerment** (Sackerment, als Schimpfwort), **plûz** (eßbares Eingeweide von Thieren, eig. polnisch), **zuk** (Hündin, gleichfalls polnisch). Man sieht, es vertritt das z hier namentlich das scharfe s der romanischen Sprachen, und darin stimmt unsere Mundart mit dem Gebrauche der anderen niedd. Dialekte überein; so finde ich bei Firmenich in verschiedenen Gegenden außer dem erwähnten **zackerment** und **zafferon***) noch die in Danzig dieses z wol kaum enthaltenden Wörter **zalat, zaldate, zabel, zort, zaus, zent, zopp, zulltahn, zellerie, zuppartend, zusännche** (Salat, Soldat, Säbel, Sorte, Sauce, Sanct, Suppe, Sultan, Sellerie, Superintendent, Susännchen). So weit ist die Sache in Ordnung; wenn aber mitunter, wiewol selten, Danziger z ein hochdeutsches s vertritt, wie z. B. oft **zîd** (Seite) und **zestig** (sechzig) gehört wird, so vermag ich darin nur ein Verderbnis zu erkennen. Bei Firmenich kenne ich kein Beispiel der Art, außer **zestig** in den Danziger Sprachproben selbst (I, 97b) und **zeit** (seit) in der Mainzer Mundart (H, 55b).

---

*) Bei diesen Citaten aus F. brauche ich die dortige Orthographie, daher die verschiedene Schreibung.

2) Der übelklingendste Laut des Hochdeutschen, das pf (welche Sprache hätte ein Wort wie Korkpfropf?), mangelt im Plattdeutschen.

3) Der Danziger Dialekt kennt das französische g (g') außer bei romanischen Fremdwörtern noch bei mehreren andern, die, wie es scheint, alle aus dem Polnischen hergekommen sind. Dergleichen sind leg'ak (Schimpfwort, etwa gleich Lümmel), drug'eln (halb eingeschlafen sein), nug'eln (zaudern, langsam arbeiten), pug'eln (sehr schwer übersetzbar, etwa so viel als sich eifrig mit etwas Unbedeutendem beschäftigen), pug'eien (liebkosen), brâ'gen (laut sprechen, besonders prahlen), brûg' (Beule), bêrg' (Barsch, eine Fischart).

4) Die langen Vokale â, ê, ô in ihrer Reinheit fehlen.

5) Als Ersatz dafür gelten vier unächte Diphthonge, für â ein Laut, der aus einem betonten o mit kurz nachgeschlagenem a besteht, für ô ein aus langem o und folgendem kurzen u zusammengesetzter Halbdiphthong, und für ê endlich zwei Laute, deren erster nach dem e ein kurzes i, der zweite ein kurzes ä folgen läßt. Die beiden letzteren gehn indessen so vielfach in einander über und sind so unsicher geschieden, daß ich sie im Folgenden gleich bezeichne; nur ist etwa zu bemerken, daß das für hochdeutsches ei stehende ê stets gleich e + i, nie gleich e + ä ist. Ich bezeichne diese unächten Diphthonge, nachdem ich sie hier geschildert habe, der Kürze wegen mit â, ê, ô, als welche Laute sie eigentlich vertreten.

6) Die Diphthonge au, oe, eu, aeu. ue, ae, fehlen. Was den letzten Laut anbetrifft, so ist zu beachten, daß sogar kein hochdeutsch redender Danziger die Vokale in den ersten Sylben von Väter und Feder u. dergl. unterscheidet.

Was die numerischen Lautverhältnisse unserer Mundart anbelangt, so gebe ich hier nur einige Data, wegen deren Vergleichung mit den entsprechenden hochdeutschen Verhältnissrn, worauf ich mich hier nicht weitläufig einlassen kann, auf die von mir in dieser Zeitschrift Bd. 7, S. 83 ff. gegebenen Angaben verwiesen werden muß.

1) Unter 100 Lauten finden sich im Danziger Plattdeutschen 37 Vokale.

2) Unter 100 vokalischen Lauten giebt es

i	e	a	o	u	ei
8	53	18	16	4	1.

3) Unter 100 Consonannten finden sich

k	t	p	g	d	b	ch	f(v)	m	n	l	r	h	s	sch	j	w
8	9	0*)	5	9	2	1	4	5	16	7	10	5	7	3	2	7.

II. Vergleichung der plattdeutschen Laute mit den etymologisch entsprechenden hochdeutschen.

Von den nicht als echt plattdeutsch anzuerkennenden Lauten z und g' ist schon oben gehandelt.

Das t vertritt ohne besondern Grund nie hochdeutsches t (über das Wort Butter vgl. bei d), gewöhnlich dagegen hochdeutsches z (tîd Zeit), sz (mot muß) und ss (schlêtel Schlüssel), für welche Laute das t der regelmäßige plattdeutsche Vertreter ist. Auch das unorganische für diese Laute oft im Hochdeutschen stehende s ist im Plattdeutschen ein t, z. B. in den Neutris der Adjectiva, ferner in arwten, krêwt, bet für Erbsen, Krebs, bis. Dagegen ist das unorganische hochdeutsche sz, welches fälschlich für s gebraucht wird, z. B. in der Endsylbe niß, immer nur s im Plattd. Von ôkt (Obst) spreche ich unten.

Das k steht, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, in allen den Fällen, wo im Hochd. sowol k als ch erscheint (ein Paar Ausnahmen s. bei ch). Einzeln stehend ist der Name einer Straße in Danzig, welche die Katergasse genannt wird, und von dem früher in der Nähe gelegenen Franziskanerkloster ursprünglich die Patergasse geheißen haben soll. Doch scheint, wenn es sich wirklich so verhält, die Sache mehr auf Rechnung des Volkswitzes als der Grammatik zu kommen.

Das p nimmt die Stelle des hochdeutschen p und pf ohne Ausnahme, sowie die des f im Inlaute und Auslaute ein. In Bezug auf das pf würde sich eine Ausnahme finden, wenn die Wörter empfinden, empfangen und empfehlen auch im Plattdeutschen vorkämen, da hier dann wol schwerlich ein p, sondern ein f stehn würde; indessen mangeln die genannten Wörter unserer Mundart. Für hochdeutsches b finde ich p nur in pukel, pindel und zippel (Buckel, Bündel, Zwiebel). Statt hochdeutscher Gutturalis steht es in krupen (kriechen), doch halte ich es mit Graff für unausgemacht, ob wir hierin einen Wechsel zwischen Gutturalis und Labialis

*) d. h. weniger als ½.

oder vielmehr zwei verschiedene Erweiterungen einer kürzern Wurzel haben, von denen die eine dem Hochd., die andere allen niedd. Mundarten, sowie dem Agſ. und Altn. angehört Ein zweites hieher gehöriges Beiſpiel iſt **pols** (Kuß), wo das p wohl nicht weit durch die Mundarten zu verfolgen iſt; ich finde es nur noch in Hinterpommern (Firm. I, 92 b).

Die Tenues haben demnach im Plattdeutſchen faſt ſtets die hochd. Aspirata und ſehr oft die hochd. Tenuis zu vertreten. Die plattd. Aspiraten weiſen dagegen nur einen ſehr geringen Umfang auf.

Das **ch** erſcheint faſt nur unter einer Bedingung, von der indeſſen erſt unten bei dem Einfluſſe der Laute auf einander geſprochen werden kann. Sonſt tritt es nur ſehr vereinzelt auf, z. B. in **lachen** (lachen), **puchen** (ſchelten, eigentlich pochen) und **sach** (ſah). Zwar hört man die Endſylbe lich auch plattdeutſch oft ſo ſtatt lik ausſprechen, doch iſt das jedenfalls nur hochplattdeutſche Verderbnis; eine eben ſolche finde ich auch in der zu Danzig öfters vorkommenden Ausſprache **marcht** und **kalch** (Markt, Kalk), wo man mit Anwendung der Aspirata hochdeutſch zu ſprechen glaubt. Unerklärt bleibt das phd. **rachgîrig** für das einfache gierig; ſteht es für rachengierig oder für raffgierig? In einer Mundart aus dem Odenwalde (F. II, 33a) ſcheint **rachgierig** ſo viel als hochmüthig zu bedeuten.

Das **f** erſcheint nur im Anlaute, und zwar für hochd. f und v; im Inlaute und Auslaute tritt ſtatt des f öfters das weichere w ein. In **jomfer** (Jungfer) iſt das f natürlich als anlautend anzuſehen.

Das **d** iſt im Plattd. von bedeutend größerm Umfange als im Hochd., denn für alle hochdeutſchen d und t ſteht im Allgemeinen plattd. d. Zwar ſcheint hiemit meine Lautſtatiſtik nicht recht übereinzuſtimmen, denn ich habe unter 100 Conſonanten im Hochd. 8 t und 8 d, im Plattdeutſchen aber dennoch ſtatt 16, wie man vermuthen ſollte, nur 9 d angegeben; indeſſen liegt dieß an beſonderen, erſt unten zu erörternden Verhältniſſen, z. B. an dem Umſtande, daß die häufigen Wörter **iſt**, **und**, **nicht** im Plattd. ihr d oder t nicht haben, daß das hochd. lt zu ll aſſimilirt wird u. a. m. Bemerkenswerth iſt, daß das Wort Butter im Plattd. **botter** und nicht **bôder** lautet, wie man nach **môder** und **fôder** erwarten ſollte.

Freilich findet die plattdeutsche Form am ags. **butere** eine Stütze, jedenfalls aber ist das Wort eben so unregelmäßig in seiner Form wie räthselhaft in seinem Ursprunge. S. Grimm Gesch. d. dtsch. Spr. 1002 ff.

Das g entspricht im Allgemeinen nur demselben hochd. Laute. Nur in dem Worte Brücke (plattd. **brig**) ist das Hochdeutsche auch später icht von der allgemeinen Regel der Lautverschiebung abgewichen. Altdeutsch scheidet sich richtig das niedd. **Osinbrugga** (Osnabrück) von dem hochd. **Insprucca** (Insbruck). Das Wort **krag** (altes, schlechtes Pferd), von dem ich nicht weiß, wie weit es sich durch die Dialekte erstreckt, lautet eben so oft **krak**.

Ueber das den Zusammenstoß der Vokale hindernde g ist erst unten der Ort zu sprechen.

Jedenfalls muß bei der Darstellung der Lautverhältnisse einer deutschen Mundart auch auf die Aussprache des g Rücksicht genommen werden, was ich bisher noch fast überall in ähnlichen Arbeiten vermisse. Und doch wäre es grade bei einem so einzeln stehenden Punkte anziehend zu sehen, über welche Ländergebiete Deutschlands sich die eine oder die andere Weise erstreckt, zumal da hierin noch jetzo das Hochdeutsche keine allgemein gültige Regel anerkannt hat, sondern noch unter der Herrschaft der Volksmundarten steht. Ich kenne fünf Aussprachen des g, die sich wol in den meisten deutschen Mundarten alle vorfinden; das g ist nämlich

1) die eigentliche Media, eine Erweichung des k,

2) der Laut des j, eine Erweichung des palatalen ch (in rechnen u. s. w.),

3) die nur auslautend eintretende Verhärtung des vorigen, die also dem palatalen ch gleichkommt,

4) die Erweichung des gutturalen ch (in lachen u. s. w.),

5) die ebenfalls nur auslautend eintretende Verhärtung des vorigen, die also dem gutturalen ch gleichkommt*).

In Danzig, wo die hochdeutsche und plattdeutsche Aussprache hierin völlig übereinstimmt (denn die Abweichungen, die man zuwei-

*) Ich hoffe, daß diese Darstellung möglichst klar ist, gestehe aber, daß ich nur mit Widerstreben an solche Angelegenheiten der Aussprache gehe, da ich weiß, wie leicht hier Unklarheiten und Misverständnisse entstehn. Ob z. B. die Vorbemerkungen bei Firmenich zum Kölner Dialekt einem Andern, als einem gebornen Kölner verständlich sein mögen? S. Germania VIII, 222.

len bei hochdeutsch Redenden hört, sind nur angelernt), kommen alle fünf Arten vor, und zwar nach folgender Regel:

Das erste g erscheint nur anlautend, und zwar vor den dunkeln Vokalen a, e, u, au, und vor l und r, wenn auf diese Laute einer der genannten Vokale folgt (Gang, Gott, Gut, Gaul, Glanz, Glut, Glaube, Grab, Grube).

Das zweite g findet sich 1) anlautend vor hellen Vokalen (e, i, ei, ie, ä, ö, ü, eu, aeu) und vor l und r, wenn auf diese Laute einer der genannten Vokale folgt, 2) inlautend nach hellen Vokalen und nach Consonanten (geben, ging, Geist, Gier, gäbe, gütig, göttlich, Gränze, grün, gleich, glühen; legen, siegen, steigen, zeugen, Aerger).

Das dritte g erscheint auslautend nach hellen Vokalen und nach Consonanten (Steig, Weg, Talg, arg).

Das vierte g begegnet inlautend nach dunkeln Vokalen (sagen, Bogen, Auge, Roggen, sagt).

Das fünfte g sehn wir auslautend nach dunkeln Vokalen (klug, mag, zog).

Die Verbindung von ng habe ich hiebei unberücksichtigt gelaſen, da sie eigentlich mit der Aussprache der Muta g nichts zu thun hat; sie weicht in Danzig von der gemeinhochdeutschen Aussprache nicht ab. —

Nach dieser Abschweifung kehre ich wider zurück und komme zum b. Dieses findet sich nur anlautend, gleich dem f, und zwar an Stelle des hochdeutschen b. Nur in dem Worte bullern, welches wol sicher das hochdeutsche poltern ist, steht das b dem p gegenüber; in westfälischer Mundart findet sich dieses bullern bei F. I, 343 b. Viel genauer als die Muta schließen sich hochd. und plattd. Liquidä an einander. Einige Fälle, in welchen plattd. m und sch dem hochd. n und s gegenüberstehn, finden erst unten ihre Stelle, da diese Abweichungen auf besonderen Verhältnissen beruhn.

Hier ist vor allen Dingen das w zu erwähnen, dessen Gebiet im Plattd. sehr umfangreich ist. Erstens nämlich entspricht es regelmäßig dem hochd. w, zweitens dem in- und auslautenden hochd. b. Drittens aber, und das ist das Merkwürdigste, finden wir es auch für hochd. f, aber nur in folgenden Wörtern: dîwel (Teufel), stêwel (Stiefel), fîw (fünf), elw (elf), twelw (zwölf), ôwen (Ofen), brêw (Brief), hâwer (Hafer) und stîw (steif). Ich

schreibe nicht brêf und stîf, weil das plattdeutsche Thema dieser Wörter für das weiche w zeugt, so wie z. B. der Plur. im Plattd. deutliches w hat (auch phd. sagt man Briewe). Die Gründe für diese vereinzelten w sind verschieden. In stêwel und brêw bewahrt das Plattd. genau den Laut des latein. aestivale und breve, und erst das hochd. f dieser Wörter wird auffallend; in dîwel schließt sich die Form genau an das b von diabolus an, mit der im plattd. dem inlautenden b stets zukommenden Erweichung; in den drei Zahlwörtern fünf, elf, zwölf hat das Hochd. den niedd. Laut festgehalten, wie in Elfen für Elbe; und in Ofen und steif entbehrt das Hochd. gleichfalls der regelmäßigen Lautverschiebung. Dasselbe findet bei Hafer statt, wo wenigstens das richtigere Haber das seltenere ist. So ist denn in allen diesen Fällen die Unregelmäßigkeit auf der Seite des Hochdeutschen, während das Plattdeutsche höchstens wegen der Weichheit in der Aussprache des ursprünglichen f zu bemerken ist.

Ueber das plattdeutsche l ist nur zu erwähnen, daß es in seltenen Fällen dem hochd. r entspricht, nämlich in molsch (verfault), wenn es gleich dem hochd. morsch ist, und in den Fremdwörtern salviet und balbir (Serviette und Barbier). Vgl. sallfeete bei F. II, 19 b (Mundart von Zweibrücken), salvete bei Schütz (das Siegerländer Sprachidiom, 1848), und bolbier bei F. II, 287 a (Mundart von Schweidnitz). —

Ich komme zu den Vokalen.

Das a und seine plattd. Verlängerung â entspricht im Ganzen dem hochd. a. Doch bewahrt das Plattd. oft eine ursprüngliche Länge, wo das Hochd. sie, namentlich vor Aspiraten, aufgegeben hat, oder verlängert auch mitunter eine ursprüngliche Kürze. Ich erwähne hier mâken, wâken, pâp, âp, lâten, fâten, wâter, kâmer, nâr, pârer, âl, wâl, gârden, für hochd. machen, wachen, Pfaffe, Affe, lassen, fassen, Wasser, Kammer, Narr, Pfarrer, all, Wall, Garten. Solche Verlängerung ist denn auch vielfach ins Phd. übergegangen z. B. in der Redensart vom blâd singen (vom Blatte singen). Selten finden wir dagegen hochd. Länge für plattd. Kürze; ich kenne hier nur das Wort gafel (ebenso in der Mittelmark, in Westfalen und am Rhein lautend), welche Kürze eigentlich dem hochd. Gabel auch zukommt. Altes a weist das Plattd. für hochd. entartetes e oder o auf, in fast, gân, stân, sall (fest,

gehn, stehn, soll). Sonst erscheint für hochd. e nur bedingungsweise plattd. a, wovon weiter unten; hier möge nur bemerkt werden, daß das plattd. a grade doppelt so häufig ist als das hochdeutsche.

Das i entspricht im Allgemeinen dem hochd. ei, und zwar nur demjenigen, welches noch in der Zeit des Mhd. als i erscheint. Hierin ist der Danziger Dialekt noch ganz genau, und ich habe nur etwa die Kürze in wit (weiß) und glik (gleich) zu bemerken. Für hochd. i ist dagegen derselbe Vokal im Plattd. selten; hieher gehören z. B. die Pronomina mî, dî, wi (mir, mich, dir, dich, wir), die Partikel nich (nicht), und mit Kürze für hochd. Länge die Wörter mosik, fidel, zippel, diser (Musik. Fiedel, Zwiebel dieser). Plattd. i für hochd. a kenne ich nur in twinteg für zwanzig, wo aber das Hochd. einen ungehörigen Vokal hat, und in iller aller vor Superlativen), welches ich auch im nordwestlichen Deutschland wiederfinde (illerbest F. I, 222 b). An Stelle von hochdeutschem e finde ich älteres i in tigen und gistre (zehn, gestern), von welchen Wörtern namentlich das letztere diesen Vokal in den meisten niedd. Mundarten aufweist. Dem hochd. u entspricht das i nur in gille (Gulden), wo sich die Form an das ältere Gülden anschließt. Endlich, um das i auch als Vertreter des hochd. o aufzuweisen, erwähne ich sindag und sinâwend (Sonntag und Sonnabend), während das einfache Sonne in Danzig wol nie mit einem i gehört wird. Uebrigens findet sich der Sonntag und Sonnabend auch sonst vielfach in niedd. Mundarten mit einem i oder ü. — Der Umfang des plattd. i wächst endlich noch dadurch, daß es auch den hochd. Diphthong eu gänzlich in sich aufgenommen hat.

Das u findet sich, genau dem i entsprechend, an Stelle des hochd. au, jedoch nur desjenigen, welches noch in der Zeit des Mhd. ein u war. Kürze statt der hochd. Länge bemerke ich in supen, buk, struk, up (saufen, Bauch, Strauch, auf) Einzelne Fälle sind noch die, wo u dem hochd. i entspricht, nämlich in dem ganz verderbten nuscht für nichts, in schurm für Schirm, in schûwen für schieben (genau genommen entspricht freilich das u hier dem e der ersten Silbe von schieben) und in schummer (Schimmer, namentlich in der Bedeutung von Dämmerung, vgl. F. I, 75 a; 127 a; 142 b). Für hochd. o kenne ich plattd. u nur in puchen

(pochen) und **huken** (hocken); letzteres so auch nach F. I, 496 b jenseit des Rheins gesprochen.

Gewaltig groß ist der Umfang des plattd. e, denn trotzdem daß viele hochd. e durch Apokope fortfallen, zeigt meine Berechnung doch statt 43 hochdeutschen e, 53 plattdeutsche unter hundert Vokalen. Dieses Uebermaß erreicht nun die Sprache auf folgenden Wegen: Erstens, antwortet plattd. e demselben hochd. Laute. Doch entspricht sich häufig nicht die Quantität und zwar sind die hierin abweichenden Wörter im Ganzen in allen niedd. Mundarten dieselben. Plattd. Länge statt hochd. Kürze haben wir in **schêpel**, **êten**, **vergêten**, **bêter**, **brêken**, **sprêken**, **rêknen**, **gêl**, **kêrdel**, **gêrn** (Scheffel, essen, vergessen, besser, brechen, sprechen, rechnen, gelb, Kerl, gern), plattd. Kürze für hochd. Länge dagegen in **bessem** und **ledder** (Besen und Leder). Zweitens, wird das echte **ei**, welches auch im Ahd. und Mhd. als solches erscheint, im Plattd. zu **ê**. Nur in **emmer** (Eimer) bemerke ich Verkürzung, wie sie in diesem Worte wol allen niedd. Mundarten gemeinsam ist; vgl. I, 98a; 124b; 270b; 309a; 330a; 462a; 483b; 494a. Drittens, erscheint fast immer das hochd. **i** und das gleichlautende **ie**, sei letzteres das organische oder unorganische, als **e** (die Ausnahme schieben s. unter **u**). Quantitätswechsel bemerkt man in **em**, **en** (ihm, ihn) und in **wêten** wissen (regelmäßig von **wêt** weiß gebildet). Viertens, ist bemerkenswerth, daß nicht selten hochd. **a** (darf man sagen nach gothischer Weise?) zu **e** entartet; so **nês**, **wêr**, **sêd**, **dêd**, für Nase, war, sagte, that; so **eppel**, **benk**, **ex**, für Apfel, Bank, Axt; so mit Wechsel von Länge und Kürze **bêk** Bach (fast gemein niederdeutsch), **seggen** (sagen, doch hört man auch seien) und **hew** (habe). **Nâber** (Nachbar) erwähne ich unten unter einem andern Gesichtspunkte. Als bloß hochplattdeutsche Verderbnis sehe ich das in Danzig oft gehörte **ferb** für Farbe an. Fünftens, ist nicht gerade besonders häufig, dagegen weit verbreitet durch die niedd. Mundarten das Entarten eines hochd. **o** zu niedd **e**. So **derp**, **bên**, **wêk**, **drêg**, **sên**, **vêr** (Dorf, Boden eines Hauses, Woche, trocken Sohn, vor). Sechstens, sehen wir noch mehrere hochd. Diphthonge außer dem schon oben erwähnten **ei** in plattd. **e** übergehn, so das **ae** (mit Veränderung der Quantität in **blêder** und **vertellen** für Blätter und erzählen), da **oe** (mit Quantitätswechsel in **lêpel** und **kêksche**

für Löffel und Köchin) und das ue (mit Verlängerung in schlêtel und schêtel für Schlüssel und Schüssel).

Das o ist im Plattd. von dreierlei Art. Zunächst steht es statt desselben hochd. Lautes. Länge für hochd. Kürze weisen die Wörter wôrd, kôrn, knôp (Knopf), von denen wenigstens die beiden ersten in fast allen niedd. Mundarten sowie im Phd. ebenfalls die Länge haben; Kürze für hochd. Länge dagegen finde ich in in boddem (Boden eines Gefäßes), domnik (Dominiksjahrmarkt), hof und vorwark (Vorwerk eines Gutes), von welchen Wörtern die drei letzte auch oft phd. mit der Kürze gehört werden. Zweitens steht o statt des echten hochd. au, und zwar ohne Ausnahme und in strenger Uebereinstimmung mit dem Ahd. und Mhd. Drittens, ist das o ein gewöhnlicher Vertreter des hochd. u. Kürze statt hochd. Länge ist zu merken in bosem (Busen; bössen F. 207b). Das plattd. o für hochd. a endlich, welches nur bedingungsweise erscheint, s. unten; hier ist nur zu erwähnen docht (dachte vgl. F. II, 177b).

Der einzige echte Diphthong des Plattd. ist, wie schon erwähnt wurde, das ei, und auch dieses findet sich nur selten, ein Neuntel so oft als im Hochdeutschen. Seine eigentliche Stelle, und zwar in fast allen niedd. Mundarten, ist in contrahirten zweiten und dritten Personen des Singularis vom Präsens einiger Verba, namentlich gehn, stehn, thun, schlagen, tragen, sagen. So lauten also die hieher gehörigen Formen geist, geit, steist, steit, deist, deit, schleist, schleit, dreist, dreit, seist, seit; auch habe ich den Infinitiv seien für sagen gehört (daneben sind bei dem letzten Verbum freilich auch segst, segt, segen gebräuchlich). Ein einzelnes Wort mit ei ist außerdem weinig, welches man öfters, wenn auch nicht durchgängig, statt w e n i g hört, ein Umstand, der das Eigenthümliche dieses Worts noch vergrößert (vgl. F. I, 116a; 191a; 385b). Noch zwei Beispiele des plattd. ei sind die Interjection ei und das Subst. ei (ovum).

Eine Zusammenstellung der durchgreifendsten unter den erwähnten Verhältnissen des Vokalismus ergiebt hienach folgendes Resultat:

Plattd.	Hochd.	oder	Hochd.	Plattd.
a	a		a	a
i	ei		i	e
	eu		u	o
	aeu		e	e

Plattd.	Hochd.	oder	Hochd.	Plattd.
u	au		o	o
	e		ei	i
	i			e
e	ei		au	u
	ae			o
	oe		eu	i
	ue		aeu	
	o		ae	
o	u		oe	e
	au		ue	

III. Einfluß der Laute auf einander.

Erst durch strenge Sonderung dieses Kapitels von dem vorigen ist eine wissenschaftliche Darstellung der Lautlehre möglich, denn die Erscheinungen sind wegen ihrer verschiedenen Ursachen von ganz anderer Art als die im Vorigen erwähnten. Betrachteten wir den Laut dort gewissermaßen als ein für sich bestehendes Atom, so haben wir hier vielmehr das Wort als ein Aggregat dieser Atome anzusehn und zu untersuchen, wie in demselben jene Atome auf einander wirken. Wir haben es deshalb hier wesentlich mit den Gesetzen der Euphonie zu thun. Da zeigt es sich nun in Hinsicht auf das Plattdeutsche, daß diese Mundart in weit höherem Grade als das Hochdeutsche das Streben nach Weichheit und Wohlklang verfolgt. Dieser Umstand hat allen niederdeutschen Mundarten eine Menge von Lobrednern verschafft, in deren Preis dieser Dialekte man jedoch nicht so ganz unbedingt einstimmen wird, wenn man bedenkt, daß Weichheit meistens erst durch Verderbnis und Entartung der echten Wortformen erlangt wird, und daß schön und weich zu klingen nicht der Zweck der Sprache ist.

1. Einfluß der Consonanten auf einander.

Um eine vereinzelte Erscheinung vorweg zu nehmen, bemerke ich, daß der hochdeutschen Verbindung cht im Plattd. nicht, wie man erwarten sollte, ein kt, sondern gleichfalls ein cht gegenübersteht, z. B. lecht, sacht, dracht, dochter, recht. Doch erweist sich hier, wie so oft, daß der Anlaß zu diesen Abweichungen im Hochdeutschen liegt, denn dem Plattd. kommt hier das ch in allen diesen Fällen mit Recht zu, das Hochd. dagegen würde hier ein g fordern, was es aber vor t außer in synkopirten Formen meidet.

Ganz ähnlich verhält es sich damit, daß hochd. und plattd. sp und st sich vollständig entsprechen.

Von dem verbreitetsten Mittel die Weichheit der Sprache zu fördern, nämlich der Assimilation, giebt es zwei Fälle, welche wohl durch alle noch nicht ins Hochdeutsche entarteten niedd. Dialekte verbreitet sind, und zwar ist der eine ein Beispiel vom Vorwärts-, der andere eins vom Rückwärtswirken des assimilirenden Einflusses. Folgendes sind diese beiden Fälle:

1) chs wird im Plattd. stets zu ss, z. B. sess, wass, foss wassen, lass, oss, dissel, wesseln (sechs, Wachs, Fuchs, wachsen, Lachs, Ochs, Deichsel, wechseln). Hieher gehört auch Wissel (Weichsel), welche Form sich also ganz auf die hochdeutsche Gestalt des Namens stützt und durchaus nicht weder zur Aufklärung der Etymologie noch der lateinischen Form desselben beiträgt;

2) lt und ld wird im Plattd. zu ll, z. B. hollen, holl, oll, bullern, gille (halten, bald, alt, poltern, Gulden). Doch entsinne ich mich nicht jemals well für Welt gehört zu haben.

Andere Fälle der Assimilation mag man in manchen der unten folgenden einzelnen Fälle von Erweichungen erblicken. Wie die Assimilation einen Consonannten scheinbar vernichtet, so wird auch mitunter grade das entgegengesetzte Mittel, die Erzeugung eines Consonanten, zur Erreichung desselben Zweckes, nämlich einer größern Weichheit, gebraucht. Hieher gehören zwei Fälle:

1) Einschub eines d oder t zum Vermeiden des Zusammenstoßes von zwei Liquiden. So heißt es für Kasserolle nach Synkope des e kastrol; so rentlich für reinlich (vgl. räntlich F. II, 133b in der Mundart von Schmalkalden); so wird ferner aus Kerl, Karl und Perle kêrdel, kârdel und pêrdel, wo später noch ein e hinzugetreten ist, weil trotz des Einschubes des d der Zweck dieses Einschubes, eine größere Weichheit, nicht erreicht wurde. Diesem Einfügen des d stehn griechische Formen mit δ oder β parallel, wie ἀνδρός, μέμβλωκα, ἤμβροτον, μεσήμβρια, lateinische mit p, wie sumpsi, dempsi, hochdeutsche mit t wie wesentlich, andertwärts, anderthalb und eine große Anzahl anderer.

2) Wenn ein auf einen Guttural ausgehendes Substantivum mit der diminutiven Endung ke versehn wird, so muß regelmäßig zwischen Stamm und Endung ein erweichendes s eingeschoben werden, z. B. mêkske, benkske, jongske, schlokske, rokske

(Mädchen, Bänkchen, Jüngchen, Schlückchen, Röckchen) u. s. w. Dieser Gebrauch findet sich wol in allen anderen niedd. Dialekten. Wenn hie und da ein solches s auch nach einem andern Buchstaben als nach einem Gutturalen eingeschoben wird, so muß ich das für Misbrauch erklären; doch finde ich von dieser letztern Art bei F. nur ein Beispiel, **knôwske** (Knöpfchen, I, 116a), und zwar aus dem Marienburger Werder. — Eine ähnliche Erweichung durch eingeschobenes s könnte man in den Danziger phd. Ausdrücken Stadtsgebiet und Stadtsgraben erblicken, wenn das s hier nicht vielmehr als ein ableitendes, nicht bloß euphonisch hinzugefügtes anzusehn ist (vgl. Nachtswächter F. I, 526b). Was übrigens die Endung **chen** anbetrifft, so kennt das Hochdeutsche hierin nur in dem Falle eine euphonische Aenderung, wenn das Stammwort auf **ch** ausgeht, z. B. Bächelchen, Sächelchen.

Noch ist als eine Erscheinung anzumerken, welche vom Einfluß der Consonanten auf einander zeugt, daß das **s** in **sch** verwandelt wird, sobald ein **r** vorhergeht, z. B. **akerschman** Ackersmann, **bûrschman** Bauersmann, **andersch** anders, **worscht** Wurst, **dorscht** Durst, **êrscht** erst, **nâbersch** Plur. v. **nâber** Nachbar.

Daß auch andere Consonantenverbindungen das **s** zu **sch** verhärten, ist selten; doch hört man in Danzig **maschkenbal** (Maskenball; so auch F. II, 257a), eine Veränderung, der auch sogar das **z** unterliegt in **franschbrod** (phd. Franzbrod, = Semmel).

Einzelne nicht recht unter eine Regel zu bringende Danziger Erweichungen von Consonantenverbindungen sind folgende: **ex** Art, **wâr** werde, **on** und, **nich** nicht, **is** ist, **bên** Boden eines Hauses (nach Synkope des e; genau zu unterscheiden von **bodem** Boden eines Gefäßes*), **branwîn** Branntewein (gleichfalls nach Synkope), **as** als, **fiw** fünf, **mêken** Mädchen, **sêd** sagte, **spitakel** Spektakel, **jomfer** Jungfer, **zippel** Zwiebel. Auch die Wörter **gêl** gelb und **mêr** mürbe gehören hieher, indem sie die einfache Consonanz durchführen, die das Ahd. nur im Nom. Sing. (**gelo**, **maro**) kennt. Dagegen ist in **ôft** Obst nicht etwa ein Ausfall des **s** zu vermuthen, sondern das **t** in dem plattd. Worte vertritt hier mit Recht das **st**, da dieses seinerseits an der Stelle von organischem **z** steht

*) Merkwürdig ist **boddem** Boden eines Hauses F. II, 64b, während viele andere Stellen auch in entlegenen Dialekten den Unterschied so wie er in Danzig ist bestätigen.

(vgl. nidus mit Nest?). — Ein Fall, worin eine Consonantenerweichung, die im Hochd. vorhanden ist, im Plattd. mangelt, findet sich in hewt hat.

Auch die Metathesis wird in dieß Kapitel des Einflusses der Consonanten auf einander gehören. Sie erscheint nur vereinzelt in den niedd. Dialekten; in Danzig kenne ich nur wraz Warze, kerscht Kruste, dertig dreißig, belken (wohl für blöken; vgl. F. I, 455b 468b), klûn Knäuel und gistre gestern. Eine Form gert für Grütze, wie man sie nach andern Mundarten vermuthen sollte, ist mir unbekannt. In allen Fällen von Metathesis ist eine Liquida im Spiel.

2. Einfluß von Consonanten auf Vokale.

Drei Fälle gehören hieher.

1) Die Synkope. Sie findet sich ohne bestimmte Regel und nicht sehr häufig; einige dahin gehörige Fälle sind schon erwähnt, z. B. bên Boden, branwîn Branntewein; sonst führe ich noch an barwt barfuß, trig zurück, tûs zu Hause, hâwke Habicht und henschke (Handschuh, eig. Diminut. Handschühchen; vergl. die Formen bei F. I, 525a; II, 201a). Im Allgemeinen beschränkt sich sonst die Synkope auf die Fälle, in denen sie auch im Hochd. erscheint. Als eine nicht ganz zu Stande gekommene Synkope kann man die Fälle ansehn, wo ein volltönender Vokal zwischen zwei Consonanten sich zu einem kurzen e verdünnt, wie z. B. in den hochd. Wörtern Wimper, Eimer, Zweifel u. a. m. So sieht man den Anfang der Synkope, welche in dem eben erwähnten barwt vollendet ist, in der Form parwes bei F. II, 188a. Das Wort nâber (Nachbar) hat wol in allen niedd. Mundarten die erwähnte halbe Synkope.

2) Verwandlung des hochd. e vor r zu plattd. a, z. B. hârt Herz, schwâr schwer, spârren sperren, wâr werde, fârkel Ferkel hârwst Herbst, ârwten Erbsen, bârg Berg, twârg Zwerg, stârwen sterben, fârdig fertig. Daß auch das i mitunter vor r zu a wird, zeigen kârk Kirche, kârschbêren Kirschen (F. I, 100a) und wârd wird. Diese Verwandlung verbreitet sich weit durch die niedd. Mundarten.

3) Verwandlung des a vor l mit folgendem Consonanten in plattd. o, z. B. solt Salz, schmolt Schmalz, kold kalt, boll bald,

oll alt. Auch diese Verwandlung findet sich in vielen niedd. Mundarten und scheint ihnen gemeinschaftlich anzugehören, doch finden sich in manchen, namentlich den etwas entarteten, schon Formen wie ball für boll.

3. Einfluß von Vokalen auf Consonanten.

Der weit verbreitete Gebrauch der niedd. Dialekte zur Vermeidung des Hiatus zwischen zwei Vokale ein g oder j einzuschieben findet sich in Danzig nicht selten, z. B. nîge neue, vigelîn Violine, vijole Veilchen u. s. w. Ein in dem entsprechenden hochd. Worte stehendes h wird vom Plattd. oft nicht als Consonant angesehn und also trotzdem das g eingeschoben, z. B. tigen (zehn; das Plattd. setzt noch die Form zehen voraus), hôge (hohe) u. dgl. Doch beobachtet der Danziger Dialekt in diesem Gebrauch ein gewisses Maß und eine Beschränkung auf bestimmte Worte; so weiß ich z. B. die in andern niedd. Dialekten gebräuchlichen Formen blauge blaue, kögge Kühe, egger Eier, friggen freien, mäggen mähen, buggen bauen, sniggen schneien, suge Säue, krägge Krähe u. a. m. nicht nachzuweisen. Merkwürdig ist in Danzig das Zahlwort nêgen, welches sich wenigstens zu dem heutigen neun schlecht fügt.

4. Einfluß von Vokalen auf Vokale.

In diese Klasse würde die ganze Lehre vom Umlaut gehören Dieser ist im Danziger Dialekt in so zerrüttetem Zustande, daß ich darüber keine Regel aufstellen kann, zumal da sich selbst der Einzelne hierin große Schwankungen gestattet. Denn wenn man einerseits Formen wie kend (konnte) und phd. misst (mußte) hört, so bemerkt man anderseits, und zwar wol noch häufiger, das Aufgeben eines im Hochd. gebräuchlichen Umlauts.

In Bezug auf die vokalische Contraction, welche gleichfalls hieher gehören wird, habe ich nur auf die oben gemachte Bemerkung hinzuweisen, daß der Diphthong ei im Plattd. fast immer aus Zusammenziehungen entsteht. Andere Fälle weiß ich nicht anzugeben.

IV. Einfluß der Stellung im Anlaut oder Auslaut.

Von denjenigen Veränderungen, welche ein Laut entweder durch eine ihm inwohnende Natur oder durch seine Stellung im Worte

neben anderen Lauten erleidet, sind diejenigen streng zu scheiden, welche er erfährt, weil er am Anfange oder Ende eines Wortes steht

1. Anlaut.

Ein genau genommen hieher gehöriger Fall wurde schon oben erwähnt, nämlich der, daß das plattd. **f** und **b** im Anlaute denselben Lauten im Hochd. entspricht, im In- und Auslaute jedoch nicht. Hier erweist sich also eine größere Festigkeit des anlautenden als des in- und auslautenden Lautes.

Der Anlaut **wr**, der nicht hochd. zu sein scheint, da Wrucke (Kohlrübe) und Wrack wohl nur Norddeutschland angehören, findet sich in **wraz** (Warze) und in **wringen** (ringen), über welches letztere man F. I, 239 a vergleiche. Der Anlaut **gn**, im jetzigen Hochd. wol nur durch Synkope entstanden (Gnade, gnug), erscheint in **gnâgen** (nagen, vgl. Graff II, 1014), **gnârig** (mürrisch) und **gnitschig** (knauserig).

Die merkwürdige Form **tachentig** achtzig, die ich sogar in einer ganz entlegenen Gegend bei F. I, 390 b wiederfinde, trug ich früher kein Bedenken so zu erklären, daß sie zunächst nur durch ein Hinüberziehen des Auslauts von **und** entstanden sei*), wie z. B. in jener Stelle bei F., und daß diese Form sich dann allmälig von der zusammengesetzten Zahl aus auch in das einfache **achtzig** eingeschlichen habe, wo es ursprünglich ungehörig sei. Doch macht mich jetzt hierin Grimm Gesch. d. dtsch. Spr. S. 249 irre.

Den Fortfall eines Lautes im Anlaut glaube ich nur bei dem Worte **nêwedrig** (mürrisch) bemerkt zu haben, wenn es wirklich, wie ich vermuthe, mit einer kühnen, aber nicht unerhörten Uebertragung der Bedeutung, aus einem ursprünglichen schneewetterig entstanden ist.

2. Auslaut.

1) Einige Wörter, die in ihrer Endsylbe im Ahd. ein **m** zeigen und im Nhd. statt dessen ein **n** haben, lassen das ursprüngliche **m** im Plattd. unangetastet, namentlich **bosem** (Busen), **bessem** (Besen), **boddem** (Boden), und **fâdem** (Faden), welche vier Wörter

*) Aehnlich ist in der Helgoländer Mundart **om** en **dom** (F. I, 8 a) für um und um, was man auch in Danzig kennt. Uebergang zu solcher falschen Worttrennung ist franz. a-t-il (habe-t ille) u. dgl.

das m in den meisten niedd. Mundarten zeigen. Dieser Analogie folgt wol mit Unrecht spâdem (Spaten, ahd. spato), von welchem Worte ich nicht weiß, ob es das m auch in andern Mundarten hat. Das Wort wassem (F. I, 522a) ist in Danzig unbekannt.

2) An ein schließendes n fügt das Plattd. öfters noch ein d oder t an, z. B. in wêsend (Wesen), lêvend (Leben), êvend (eben, auch phd. hört man ebend), rîtend (Reißen, Schmerz) u. dgl. Wie weit dieser Gebrauch verbreitet ist, sieht man z. B. aus den in Danzig dieses d nicht enthaltenden Wörtern abend (Ofen, F. I 321a), offend (Ofen, F. I, 493a), führend (Feuern, F. I, 205b), bökälesent (Bücherlesen, F. I, 131a), umloopschriwend (Umlaufschreiben, F. I, 181a), töschend und teschent (zwischen, F. I, 502a; 540b), kumt (kaum, F. II, 132a), Christjant (Christian, F. II, 133a), morjend (Morgen, F. II, 67a); weit verbreitet sind noch außerdem namentlich mant (nur) und schont (schon). So sagt man êvend auch in der Oberlausitz, dôhnd (thun) auch in Holstein, ja sogar an das Hochd. Mond und Jemand, etwa auch an Sündflut, darf erinnert werden. Etwas Aehnliches scheint es zu sein, wenn man in Danzig statt Koffer öfters phd. Koffert (vgl. kuffert F. II, 200b und gestert F. II, 46a; außerdem etwa noch das ganz vereinzelte pulscht F. II, 54b).

3) Das n wird öfters im Auslaut abgeworfen, z. B. in der Endung ke für chen und in der Infinitivendung, eine namentlich auch in rheinischen Mundarten sehr verbreitete Erscheinung.

4) Auch das e erfährt in Danzig eine Apokope, besonders in den Pluralen und in den ersten Pers. Sing. der Verba, aber auch außerdem sehr oft; eine Apokope, welche dem ungebürlichen Umsichgreifen des e einige, doch nicht ausreichende Schranken setzt. Und zwar hat sich diese Abwerfung im Danziger Dialekt so fest eingenistet, daß man selbst von Gebildeten vielfach Stub, Straß u. dgl. hört. Namentlich dem Berliner, der ein solches endendes e nicht bloß sehr deutlich ausspricht, sondern oft sogar am ungehörigen Orte hinzufügt, wird hiedurch der Danziger oft sehr auffallend. —

Hier schließt die Lautlehre im engern Sinne. Was sich in die bisher befolgte Anordnung der Erscheinungen nicht fügt, erweist sich eben dadurch als ganz unorganisch, wie z. B. die so häufig gehörten Verunstaltungen der Fremdwörter, von welchen ein Register anzu-

legen überflüssig erscheint. Einige Analogie finde ich nur in der Consonanteneinschiebung bei **fisentiren** (visitiren; vgl. **visentator** F. II, 178b; 181a) und bei **pasternak** (Pastinak; vgl. **palzernacken** F. II, 204b).

V. Accent.

Der Accent ist jedenfalls das Höchste und Geistigste, was in der Lautlehre zur Sprache kommt. Wird daher die letztere in der einzig naturgemäßen Anordnung dargestellt, indem man vom Niedern zum Höhern fortschreitet, so nimmt er die letzte Stelle in derselben ein und bildet somit den Uebergang zur Wortlehre, und zwar dieses mit um so größerem Recht, als durch ihn erst ein Lautcomplex auch äußerlich zum Worte wird. Trotz dieser seiner wichtigen Stellung ist er bisher bei der Behandlung der niederdeutschen Mundarten fast ganz vernachlässigt worden, obwol er auch auf diesem Gebiete, wenn nicht oft, so doch hie und da Anlaß zu ersprießlichen Betrachtungen giebt.

Im Danziger Dialekt ist der Accent nur in einem Punkte vom Hochdeutschen abweichend, aber das so durchgreifend, daß diese Abweichung sich selbst in der phd. Mundart fest ausgeprägt findet. Ich deute hier auf die Neigung hin, bei zusammengesetzten Wörtern den Ton auf den letzten Theil der Zusammensetzung zu rücken. So hört man hier selbst von hochdeutsch Redenden, um so mehr aber in dem unverfälschten Plattdeutsch, viele Zusammensetzungen, namentlich mit den Subst. Sohn, Tochter und Wind, nach dieser Weise betont, z. B. Bauernsohn, Bäckerstochter, Ostenwind; so sagt man ferner Hochwasser (ein Gut bei Danzig), Rathskeller, Herrenleben (herrliches, kostbares Leben), Festungsstraf (mit der oben erwähnten Apokope des e) u. s. w. grade wie die benachbarten Elbinger ihren Badeort Kahlberg, die Königsberger einen Platz in ihrer Stadt Königsgarten nennen. Eine merkwürdige hier zu erwähnende Redensart ist noch einem etwas anmuthen sein für einem etwas zumuthen.

Von zurückgezogenem Accent kenne ich im Plattdeutschen nur zwei Beispiele. **Oliw** (Oliva bei Danzig) und **intressen** (Zinsen), beide mit dem Accent auf der ersten Sylbe.

Hindeuten muß ich hier wenigstens auf eine Erscheinung, von welcher bei der Lehre von der Zusammensetzung weiter wird die Rede

sein müssen, nämlich die Verlängerung des ersten Theils der Zusammensetzung, z. B. hûsenschlêtel (Hausschlüssel), hûsendêr (Hausthür), ôstenwind (Ostwind), scherdeldôk (Schürze, eigentlich Schürztuch; vgl. indessen schödel für Schürze F. I, 118b), fastelâwend (Fastnacht), topkefleker (Topfflicker), werkeldag (Werktag u. dgl. Zwar scheint bei manchen dieser Wörter dadurch eine Lauterweichung beabsichtigt, doch dünkt es mich, als habe auch das Streben mitgewirkt, das Zusammenstoßen zweier betonter Sylben zu vermeiden und den trochäischen Grundrhythmus der deutschen Sprache aufrecht zu erhalten.

So viel für dießmal; meine zweite Abhandlung würde sich, wenn mir Muße und Kraft bleibt, über die Flexions- und Wortbildungslehre der Danziger Mundart verbreiten. Ich denke auch bei diesen folgenden Kapiteln einen Nebenzweck zu verfolgen, den ich schon in dem Bisherigen habe durchblicken lassen, nämlich den, an einem praktischen Beispiele zu zeigen, welche Anordnung ich für die einzelnen Theile des grammatischen Stoffes, welcher Sprache es auch sei, zur meinigen gemacht habe. Uebrigens theile ich diese Anordnung mit, nicht ohne sie vorher bei anderen Sprachen, namentlich der Griechischen, geprüft und bewährt gefunden zu haben.

Z

P.A.N.
BIBLIOTEKA GDAŃSKA

K Od 8°
22940